

Zeitschrift: Internationale kirchliche Zeitschrift : neue Folge der Revue internationale de théologie
Band: 26 (1936)
Heft: 4

Artikel: Erasmus von Rotterdam
Autor: Küry, Adolf
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-404118>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 16.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Erasmus von Rotterdam.

Am 12. Juli 1536 ist in Basel Erasmus von Rotterdam im Alter von 70 Jahren gestorben. Seine Freunde brachten über seiner Ruhestätte im Münster eine Gedenktafel mit der Widmung an: „Dem allseits grossen Mann, dessen unvergleichliche, mit ebensolcher Klugheit gepaarte Beherrschung jedes Wissensgebietes die Nachwelt bewundern und rühmen wird“. Sie sagen ausdrücklich, dass sie ihm den Stein gesetzt haben, um seinen sterblichen Körper zu verwahren, „nicht seinem Andenken zu liebe, denn das hat er durch seine veröffentlichten Werke unsterblich gemacht, in denen er, solange die Welt steht, weiterleben und mit den Gelehrten aller Völker reden wird“¹⁾. So seine intimen Freunde. In Wirklichkeit war sein Ansehen schon zu seinen Lebzeiten im Sinken begriffen. In den konfessionellen Kämpfen, die durch die Tat Luthers ausgebrochen waren, wurde er, da er nicht Partei ergriffen hatte, bald zur Karikatur eines zaghaften, weltfremden, unbeholfenen, ehrgeizigen und grämlichen Stubengelehrten. Erst eine Zeit, die das Weltgeschehen nicht von einseitigen konfessionellen Gesichtspunkten aus zu betrachten begann, wurde ihm gerechter. Dass er als einer der Grossen in der Geistgeschichte gilt und heute noch durch seine Werke zu den Gelehrten spricht, hat die 400. Wiederkehr seines Todestages bewiesen.

Über die Jugendzeit und die Jünglingsjahre des Desiderius Erasmus, der am 28. Oktober 1466 in Rotterdam geboren worden ist, sind wir nicht gut unterrichtet. Tragisches Geschick war dem Knaben beschieden. Eine Familienintrige brachte ihn um den Segen eines geordneten Familienlebens. Seine Eltern waren gewillt, ihm eine sorgfältige Erziehung zu geben. Doch verlor er als Dreizehnjähriger seine Mutter durch die Pest, bald folgte ihr der Vater im Tode nach. Einsam und hilflos stand er in der Welt, unverständigen Vormündern ausgeliefert. Der frühe Tod seiner Eltern und sein zarter Gesundheitszustand hemmten den normalen Verlauf seines Bildungsganges. Einer seiner Vormünder wollte ihn unbedingt in ein Kloster stecken. Lange

¹⁾ Major E., Erasmus von Rotterdam, S. 34.

Anmerkung. Nach einem akademischen Vortrag, gehalten in Bern am 27. November 1936.

wehrte er sich dagegen. Seinen Widerstand brachen schliesslich seine traurige Lebenslage, seine Kränklichkeit und die Überredungskunst eines früheren Schulgenossen und Klosterbruders, der dem wissensdurstigen Jüngling die Musse zum Studium, die Klosterbibliothek, den Klosterfrieden in verlockenden Farben zu schildern verstand. Ohne eigentliche innere Berufung und ohne sich über die Folgen seines Schrittes vollständig im klaren zu sein, trat er in das Kloster der Augustinerchorherren zu Steyn bei Gouda, legte als Zweiundzwanzigjähriger die Gelübde ab und empfing vier Jahre später die Priesterweihe.

Schon in seiner frühen Jugend fühlte sich Erasmus zu den Klassikern der alten Welt hingezogen. In der berühmten Schule zu Deventer, in welche ihn seine Mutter gebracht hatte, war er mit der alten Literatur bekannt geworden. Rektor der Schule war ein bekannter Humanist. Während der Schulzeit hatte er sogar einmal Gelegenheit, einen Vortrag des damals berühmtesten Humanisten Agricola anzuhören. Seine Vorliebe für die alte Literatur pflegte er eifrig im Kloster. Jede freie Stunde benutzte er, ja, die Nachtruhe opferte er, um sich in die Dichter und Prosaschriftsteller der Römer zu vertiefen, bald kam das Studium der Kirchenväter, besonders des hl. Hieronymus dazu, ferner das der italienischen Humanisten, unter ihnen Laurentius Valla. Sein Ehrgeiz war, ein guter Lateiner in Schrift und Sprache zu werden. In Briefen, Gedichten und in Liedern zur Verherrlichung der Maria und der Heiligen legte er Proben seines eleganten Stiles ab. Anregend wirkte er auf seine Mitmönche und auf die benachbarten Klöster. Nicht nur die Form, sondern auch der Geist der Antike hatte es ihm angetan. Er vermochte seinen Kleinmut zu überwinden. In der Schrift über die Weltverachtung, der „*Epistola de contemptu mundi*“ setzt er sich mit dem Mönchsideal auseinander, das von der damaligen Auffassung abwich. Die Frage des Mönchs, wie er Gott dienen könne, formuliert er, dass Gott zu dienen die einzige Freiheit sei. Eine besondere Verdienstlichkeit kann er im Mönchsleben nicht erkennen¹⁾. Unvermeidlich musste er mit dem damaligen Klostergeist in Konflikt kommen, so dass er es als eine Befreiung empfand, als ihn der Bischof von Cambrai, ein Anhänger

¹⁾ Schottenloher O., Erasmus im Ringen um humanistische Bildungsform, Münster i. W. 1933, S. 54 ff.

des Humanismus, als Sekretär auf eine Romreise mitnehmen wollte. Aus der Reise wurde zwar nichts, hingegen ermöglichte ihm der Bischof das Studium an der Pariser Universität. Das war im Jahre 1495. Nun begann für Erasmus durch lange Jahre hindurch ein ruheloses Wanderleben. Ein Hin und Her zwischen Frankreich und den Niederlanden, wiederholte, z. T. längere Aufenthalte in England, eine ausgedehnte Reise nach Italien, zwei Besuche in Basel, bis er hier seit 1521 für einige Jahre dauernden Aufenthalt genommen hat. Während dieser Zeit studierte er an Universitäten, arbeitete auf Bibliotheken, lebte das unstete Leben eines homo poeticus und rhetoricus, eines Literaten und Privatgelehrten, wie wir sagen würden. Er verkehrte in Klöstern und an bischöflichen Kurien, mit Gelehrten und Humanisten, in hoher Gesellschaft und an Fürstenhöfen. Er widmete sich eifriger Forschungsarbeit, der Abfassung von Abhandlungen und Büchern, der Herausgabe der Schriften antiker Autoren, der Kirchenväter, der Humanisten, er stand in fleissigem Briefwechsel mit hervorragenden Zeitgenossen. Die Briefe hatten damals die Bedeutung der Essays und wissenschaftlichen Abhandlungen unserer Zeitschriften. Jede feste Stellung hat er ausgeschlagen. Sein Unabhängigkeitsbedürfnis und sein Freiheitsgefühl waren so stark ausgebildet, dass er sich durch die schönsten Aussichten nicht binden lassen wollte. Seinen Lebensunterhalt verdiente er mit Stundengeben als Berater und Begleiter vornehmer Studenten, mit Spenden von Freunden und Gönnern für seine Arbeiten. Von materiellen Sorgen blieb er nicht verschont. Trübe Stunden verursachten ihm seine übertriebene Ängstlichkeit um seine Gesundheit, seine Empfindlichkeit gegen Lärm und gegen Widerspruch, sein Misstrauen und sein Argwohn gegen seine Umwelt. Über solche Dinge kam er immer wieder hinweg dank seiner nimmermüden Arbeitskraft und Lust, seiner ausserordentlichen Intelligenz, seiner Beweglichkeit und Anpassungsfähigkeit. Seine Gelehrsamkeit, seine Einfühlungsfähigkeit, sein natürlicher Humor, sein sprudelnder Witz, seine Vorliebe für geistreiche Unterhaltung, seine feinen gesellschaftlichen Formen, seine gewandte Feder, sein flüssiges Latein, seine Kunst, in geschmeidigen, geistreichen, witzigen Formen ernste Dinge sagen zu können, verschafften ihm überall Eingang, gewannen ihm Gönner und Freunde bis in die höchsten Kreise. Sein Leben war so unstet, dass seine Brüder im Kloster, auf-

merksam gemacht, bei ihm vorstellig wurden. Damals dachte er noch ernstlich an die Rückkehr ins Kloster. War sein Leben äusserlich sehr bewegt, um so ruhiger schien es innerlich dahinzufliessen. Die *Vita contemplativa* — das beschauliche Leben — erstrebte dieser Mönch inmitten einer aufgeregten Welt, nicht als ein Mann des Kampfes, sondern der Harmonie und des Friedens.

Von entscheidender Wichtigkeit wurde sein Aufenthalt in England im Jahre 1500. Die Zusammenarbeit mit den führenden englischen Humanisten Thomas Morus und John Colet befreite ihn endgültig vom Einfluss der scholastischen Theologie, machte ihn vertraut mit der Philosophie Platons und der platonischen Schule der italienischen Humanisten und begeisterte ihn insbesondere für das Studium der heiligen Schrift und der Lehrer der alten Kirche. Sein Bemühen, eine Verbindung des Humanismus der Antike mit dem Evangelium Jesu herzustellen, empfing einen neuen Impuls. Durch die in England empfangenen Anregungen wurde er der Schöpfer eines ausgesprochenen christlichen Humanismus.

Als Erasmus als Vierzigjähriger endlich seinen alten Wunsch einer Italienreise verwirklichen konnte, war er ein berühmter Mann. Bekannt war er durch die Ausgaben römischer und griechischer Klassiker geworden, besonders aber durch eine Sammlung von römischen und griechischen Sprichwörtern, der „*Adagia*“, die er mit Anmerkungen und Erläuterungen versehen hatte. Mit dieser Ausgabe bezweckte er eine Verfeinerung des lateinischen Stils und die Verbreitung der Lebensweisheit der Antike. In einer andern Publikation, dem Handbüchlein des christlichen Streiters, „*Enchiridion militis christiani*“, hatte er das Programm des christlichen Humanismus niedergelegt. Beide Schriften waren mit grösstem Beifall von den Humanisten aufgenommen worden. So war ihm sein Ruhm nach Italien vorausgeeilt. Auf der Hinreise erwarb er sich in Turin den Titel eines Magisters und Doktors der Theologie. Seinen Aufenthalt in Italien 1506—1509 verteilte er auf Bologna, wo er Zeuge des Triumphzuges des kriegerischen Papstes Julius II. wurde, auf Venedig, wo er die Drucklegung einiger seiner Werke überwachte, und auf Rom, wo er im Kreise der hohen Prälaten und Humanisten am päpstlichen Hofe, besonders von Kardinal Giovanni Medici, dem späteren Papst Leo X. mit Begeisterung gefeiert wurde. In Rom winkte ihm eine glänzende Zukunft

mit dem Kardinalshut. Doch konnte er sich nicht entschliessen, an der Kurie zu bleiben. Auf den Ruf seiner Freunde zog es ihn nach England zurück. Auf der Rückreise entwarf er das Buch *Lob der Torheit*, „*Laus stultitiae*“, eine in eine köstliche Satire gekleidete beissende Kritik der damaligen unhaltbar gewordenen kirchlichen und kulturellen Zustände, das Entzücken der ganzen Humanistenwelt. Fünf Jahre weilte er in England, mehr als zwei Jahre wirkte er in Cambridge als Lehrer der griechischen Sprache.

Dem Prior des Klosters Steyn schien es nun an der Zeit zu sein, den wanderlustigen Mönch ins Kloster zurückzurufen. Schon in Bologna hatte er die Mönchskutte mit dem üblichen Priestergewand vertauscht. Am 8. Juli 1514 schickte Erasmus dem Prior einen entschiedenen Absagebrief. Darin heisst es: „Ich habe dem Studium der Wissenschaft gelebt, das mich von vielen Fehlern abgehalten hat. Ich bin mit Menschen verbunden, die wahrhaftig die Lehre Christi vertreten, und der Verkehr mit ihnen hat mich besser gemacht. . . . Jedesmal, wenn ich daran denke, in eure Gemeinschaft zurückzukehren, kommt mir in den Sinn, dass ich dort von vielen Neid wiederfinden werde, die Verachtung aller, alberne Unterhaltung, fremd jedes christlichen Gedankens, eine Art zu leben, die, abgesehen von den Zeremonien, mir äusserst leer erscheint“¹⁾. Seine Bemühungen, von der Verpflichtung des Klosterlebens und des Tragens des Mönchskleides päpstliche Dispens zu erhalten, hatten schliesslich Erfolg. So war er diese Fessel los.

Der Humanisten Ehrgeiz war nicht nur ein klassischer lateinischer Stil, sondern auch ein schöner Druck ihrer Werke. Keine Offizin im Norden der Alpen zeichnete sich durch solch feine Drucktypen aus, wie die des Frobenius in Basel. So kam es, dass Erasmus hier seine Werke in Druck gegeben hat. Er reiste 1514 selbst nach Basel, um die nötigen Vorarbeiten zu besorgen und die Drucklegung zu beaufsichtigen. Seine Reise glied einem wahren Triumphzug. Begeistert begrüsst ihn die Humanisten auf deutschem Boden in Strassburg und in Schlettstadt. Ebenso willkommen war er in Basel. Nicht nur die Buchdruckereien hatten ihn angezogen, sondern auch die Universität und der grosse Humanistenkreis der Rheinstadt. Basel galt da-

¹⁾ Allen P. S., *Opus Epistolarum Des. Er. R.* I 296, 45 ff.

mals als Imperium wissenschaftlicher und künstlerischer Führer, als das domicilium musarum. Hier lebten Gelehrte, Humanisten, Künstler von europäischem Ruf. Bonifacius Amerbach, der Theologieprofessor und Rektor der Universität Ludwig Bär, die Humanisten Rhenanus, Glarean, Capito, Myconius, Froben, die Künstler Holbein, Urs Graf u. a., nicht zuletzt der humanistische Bischof von Basel, Christoph von Utenheim. In solch erlauchter Gesellschaft musste sich Erasmus wohl befinden. Entzückt schreibt er dem Humanisten Johannes Sapidus nach Schlettstadt: „Ich glaube, hier in einem wirklichen Musaion zu leben. So viel Gelehrte, Gelehrte nicht im gewöhnlichen Sinn. Jeder versteht Latein, jeder kann Griechisch, die meisten Hebräisch. Der eine kennt gründlich die Geschichte, ein anderer die Theologie, wieder ein anderer ist in der Mathematik ausgezeichnet. Dieser studiert die antike Welt, jener ist im Recht kundig. Niemals ist es mir begegnet, in einer so glücklichen Gesellschaft zu leben. Um nicht mehr zu sagen, welche Rechtschaffenheit, welcher guter Geist, welche Eintracht unter allen. Man könnte sagen, alle seien ein Herz und eine Seele“¹⁾. Aber auch die Stadt selbst entsprach seinen Bedürfnissen, die schöne Lage in fruchtbaren Gefilden, am Eingang lieblicher Täler, mit dem milden Klima und der Möglichkeit guter Verpflegung. Leicht erhältlich sein Lieblingslabial, der feurige Burgunder, ein bewährtes Stärkungsmittel für den kränklichen Körper. Die äussere Erscheinung des Erasmus ist uns aus verschiedenen Bildern Holbeins bekannt. Ein mittelgrosser, zartgebauter, früh gealterter, in gepflegter Humanistentracht gekleideter Gelehrter in vornehmer Haltung, mit gescheitem, überlegenem und durchgeistigtem Gesichtsausdruck und verschlossenem, fast sarkastischem Zug um den Mund. So steht der grosse Humanist vor uns, wie er in Basel gelebt hat. Die Werke, die er hier jetzt und später herausgegeben hat, können nicht aufgezählt werden. Drei Druckerpressen waren für ihn im Haus zum „Sessel“ am Totengässli beständig im Betrieb.

Die grösste Tat war die Ausgabe des Neuen Testaments im griechischen Urtext mit einer lateinischen Übersetzung und Anmerkungen. Zurück zu den Quellen war die wissenschaftliche Losung der Humanisten. Das galt nicht nur für die Klassiker der Antike, sondern auch für die Quellen der christ-

¹⁾ Allen, a. a. O. II 364, 8 ff.

lichen Religion. Deshalb war Erasmus der Druck des Urtextes des Neuen Testaments eine Herzensangelegenheit, ebenso eine wissenschaftliche Ausgabe der Kirchenväter. Bis jetzt war nur die unzulängliche, aber kirchlich approbierte lateinische Übersetzung der Vulgata der Gelehrtenwelt zugänglich. Der Druck des griechischen Textes, obschon er eigentlich nicht vollständig dem entsprach, was Erasmus wollte und was wir heute von einer textkritischen Arbeit verlangen, erregte das grösste Aufsehen. In kurzer Zeit wurden dreissig neue Auflagen nötig. Um Anfeindungen von seiten der Scholastiker entgegenzukommen, war das Werk Papst Leo X. gewidmet. Es bildete einige Jahre später die Grundlage der deutschen Übersetzung Luthers. Hierauf machte sich Erasmus an die Publikation der Kirchenväter, die er mit einer neunbändigen Ausgabe der Werke des hl. Hieronymus eröffnete.

Erasmus stand jetzt auf der Höhe seines Lebens und seines Ruhmes, gefeiert von der Gelehrtenwelt, umworben von Universitäten, Reichsstädten, Bischöfen, Fürsten, Königen, vom Kaiser, die einander mit glänzenden Berufungen überboten, um den princeps des Humanismus zu gewinnen. Alle die verlockenden Stellungen konnten ihn von seinem Grundsatz, unabhängig zu bleiben, nicht abbringen. Einzig den Titel eines Rates des Königs von Spanien, des späteren Kaisers Karl V., mit einer Jahresrente und ein Kanonikat hat er angenommen, Auszeichnungen ohne weitere Verpflichtungen. Als Dank widmete er dem König eine Schrift „Über die Erziehung eines Fürsten“ 1516. In den Jahren 1517—1521 lebte er als freier Gelehrter in Löwen. Seine ruhige schriftstellerische Tätigkeit unterbrach er durch zwei Reisen nach England und einen längeren zweiten Aufenthalt in Basel. Damals glaubte er, das goldene Zeitalter, das er sich in seinem Gedankengebilde erträumt hatte, sei nahe. Ein solcher Friede herrschte in der Gelehrtenwelt, in der Kirche und unter den Völkern¹⁾. Eine fromme Täuschung. Unterdessen war in deutschen Landen der Streit um Luther ausgebrochen, der immer grössere Dimensionen annahm und der seine kühnen Hoffnungen zerstören sollte. Die Gelehrten an der Universität in Löwen gehörten zu den heftigsten Gegnern Luthers. In Erasmus sahen sie den Weg-

¹⁾ Huizinga J., Erasmus, Basel 1928, S. 105.

bereiter des Wittenberger Mönchs, ja, noch einen schlimmeren Feind der Kirche als in diesem selbst. Erasmus hatte mit seiner Kritik der kirchlichen Zustände und mit der Publikation der Quellen der christlichen Religion den Neuerern das Rüstzeug zu ihrem Kampf gegen die Kirche geliefert. So ergoss sich der ganze Hass über ihn. Er war nicht in der glücklichen Lage Luthers, dass ein Fürst die schützende Hand über ihn hielt. So blieb ihm nichts anderes übrig, als Löwen zu verlassen und Zuflucht in Basel zu suchen, wo er ein Asyl und die ihm so teure Unabhängigkeit und Freiheit für mehr als acht Jahre gefunden hat — eine Zeit unermüdlichen Arbeitens. Das Haus „zur alten Treue“ am Nadelberg, das Froben seinem Freunde zur Verfügung stellte, wurde nun der Mittelpunkt eines geistigen Verkehrs, der sich weit über die Mauern Basels über den grossen Humanistenkreis Europas ausgedehnt hat. In meisterhafter Weise wird der einzigartige Betrieb, wie ihn Basel noch nie erlebt hatte, in der monumentalen Geschichte der Stadt Basel von R. Wackernagel geschildert ¹⁾.

Der Humanismus, eine vielgestaltige Geistesbewegung, die von einer Neubelebung des klassischen Altertums ausgegangen ist, kann kaum auf einen Nenner gebracht werden. Es wird von einem italienischen Humanismus mit ästhetisch-literarischem, einem deutschen mit wissenschaftlichem, einem niederländischen mit pädagogischem, einem englischen mit christlichem Charakter gesprochen. Erasmus suchte diese verschiedenen Ausgestaltungen zu umfassen und vertritt einen ausgesprochenen christlichen Humanismus mit dem Ziel einer Umbildung des gesamten kulturellen Lebens im allgemeinen und im besondern mit dem Ziel einer Reform der Kirche, einer *restitutio Christianismi*, einer Wiederinstandstellung des Christentums. Als er als junger Mensch ins Kloster getreten war, hat seine unter der Not des Lebens schwer leidende Seele den ersehnten Frieden im Mönchsideal nicht finden können. Gegen die veräusserlichte strenge Askese lehnte sich sein ganzes Wesen, seine Natur und sein Geist auf, und die Bedeutung der mystischen Betrachtungsweise konnte er wohl ahnen, die Gottesschau des Mystikers hat er nicht erlebt. Dagegen entdeckte er in der antiken Literatur, in die er sich immer mehr vertieft hatte, eine neue Welt,

¹⁾ Wackernagel R., Geschichte der Stadt Basel, 1924, III, S. 421 ff.

eine Lebensweisheit, die ihm die Möglichkeit der Harmonie der Seele durch Befreiung aus der Kleinmütigkeit aufzeigte, erreichbar in der Geistesbildung durch gelehrte Studien und die schöne Literatur — die *bonae literae*. Die Geistesbildung verleiht dem Menschen seine Würde und eine dieser Würde entsprechende ethische Haltung. Sie ist die dem Wesen des Menschen angemessene *humanitas*, die *libertas*, *tranquilitas* et *voluptas* vermittelt. Was wir als Humanität bezeichnen, Milde, Güte, Menschenfreundlichkeit, ist ein Ausfluss dieser *humanitas* ¹⁾.

Erasmus entwirft kein umfassendes Bild der Antike, die keineswegs so einheitlich und geschlossen ist, wie man aus seinen Darstellungen folgern könnte. In souveräner Selbständigkeit schöpft er aus seinen Lieblingsschriftstellern Cicero, Horaz, Plutarch, deren Lebensweisheit er in seiner Art idealisiert. So sehr ist er von diesem Ideal ergriffen, dass er noch in späteren Jahren im *Colloquium religiosum* schreiben kann: „Ich darf unter Freunden meine Gemütsbewegung bekennen: Ich kann Ciceros Schriften über das Alter, die Freundschaft, die Pflichten, die *Tusculanen* nicht lesen, ohne manchmal dieses Buch zu küssen und jenes heilige Herz zu verehren, das von göttlichem Geist angehaucht war.“ Kurz darauf folgt der bekannte Ausruf: „Heiliger Sokrates, bitte für uns“ ²⁾. Die antike Bildungsform stellte er in Gegensatz zu derjenigen der Scholastik, die von der Kirche als die einzige und die christliche ausgegeben wurde und deren Härte und Oberflächlichkeit er in seiner Jugend in der Schule und aus Lehrbüchern zur Genüge kennengelernt hatte. Jahrelang hatte er an einem Buch gearbeitet, in dem er um die humanistische Bildungsform im Gegensatz zur Scholastik kämpft, um diese vollständig abzulehnen. Die *Antibarbari* hatte er schon im Kloster begonnen und nach Überarbeitungen erst im Jahre 1520 herausgegeben. Als Barbaren bezeichnet er die Mönche, die Theologen, die ein schlechtes Latein schreiben, unwissend sind, der wahren Bildung entbehren und deshalb dem Aberglauben und dem leeren Zeremoniendienst verfallen sind.

Um die *bonae literae*, die klassische Literatur, zu verstehen, ist die Kenntnis der alten Sprachen notwendig. Deshalb gab sich Erasmus so grosse Mühe, seinen Zeitgenossen Latein und Griechisch beizubringen. Dieser Aufgabe dienen mehrere

¹⁾ Pfeiffer R., *Humanitas Erasmiana*, Leipzig 1931, S. 6.

²⁾ Pfeiffer R., a. a. O., S. 9.

seiner Werke. Ebenso wichtig ist es, die *bonae literae* durch gute Ausgaben der Welt zugänglich zu machen. Bis in sein hohes Alter war er eifrig damit beschäftigt, solche zu veröffentlichen. Viele der Griechen übersetzte er ins Lateinische. Die neuentdeckte Buchdruckerkunst kam ihm dabei sehr zustatten.

Es wäre unrichtig, wenn man die Anschauungen des Erasmus der Aufklärung und dem Humanismus des 18. Jahrhunderts gleichsetzen und aus seinen Schriften Ansichten dieser Zeit herauslesen wollte. Den Humanismus hat er der christlichen Religion nicht gleichgesetzt, noch weniger sollte er ein Ersatz dafür werden. Er weiss, dass die Bildung, die *eruditio* allein den Menschen nicht gut machen kann, dass zu den *bonae literae*, zur klassischen Literatur, die *sanctae literae*, die Heilige Schrift, als Ergänzung kommen muss. Die Antike vermittelt die *summa eruditio*, die höchste Bildung, das Christentum das *summum bonum*, das höchste Gut. So hoch Erasmus einen Sokrates, einen Cicero einschätzt, höher steht ihm Christus als letzte und höchste Autorität. Er bedeutet das auch gegenüber der Antike. An ihm, als dem Träger der göttlichen Offenbarung, ist die Antike zu messen und zu beurteilen, und nur was vor ihm standhält, ist massgebend und verpflichtend.

In der Geisteswelt der Antike schaut er nicht eine fremde und überwundene Welt, sondern sie hat nach dem Ratschluss Gottes ihre besondere Aufgabe erhalten und erfüllt. Der Logos ist nicht auf die Menschwerdung in Jesus von Nazareth beschränkt, sondern er durchwaltet von Anbeginn an die Menschheit. Er waltet in den höchsten Schöpfungen der Antike, in ihrer Philosophie, in ihrer Kunst, in der Lebensweisheit ihrer Dichter und Denker¹⁾. So entsteht eine innige, gottgewollte Verbindung des Humanismus mit dem Christentum, das aus seiner Isoliertheit, in die es durch die Scholastik geraten war, herausgehoben wird und das die ihm gebührende Stellung in der Geistesgeschichte erhält als *Philosophia Christi* im Sinn von höchster Lebensweisheit.

Die *Philosophia Christi* ist weder aus der kirchlichen Praxis noch aus den üblichen Lehrbüchern noch aus den Systemen der scholastischen Theologie, sondern nur aus den Quellen zu erkennen. Sie allein vermitteln reine und einfache Wahrheit,

¹⁾ Schottenloher O., a. a. O., S. 102.

wahre Religion und Sittlichkeit. Diese Quellen, die Heilige Schrift und die Kirchenväter müssen zugänglich werden. Dieser Aufgabe widmet Erasmus seine Sorgfalt und seine Arbeitskraft. Um in das Verständnis dieser Quellen einzudringen ist klassische Bildung, Kenntnis der alten Sprachen und des Geistes der Antike notwendig. Auch so betrachtet wird die Kenntnis der Antike zur Vorschule für das Evangelium, die Bildung der Weg zur Frömmigkeit und Gerechtigkeit. Alle können die antiken Sprachen nicht lernen. Deshalb tritt er mit Wärme für die Übersetzung des Neuen Testaments in die Volkssprache ein. In der Einleitung zur Textausgabe des Neuen Testaments schreibt er: „Christi Geheimnis will möglichst weit bekannt sein. Ich wünschte, alle Frauen läsen das Evangelium, läsen die paulinischen Briefe. O dass sie doch beide in alle Sprachen übersetzt wären... Möchte doch der Bauer hinter dem Pflug davon singen, der Weber zu seinen Fäden davon summen, der Wanderer durch diese seltsamen Mären sich den Weg verkürzen! ... Warum beschränken wir ein Gemeingut auf wenige? Ist doch die Taufe, diese erste Äusserung der christlichen Philosophie, allen Christen gemeinsam, ebenso die übrigen Sakramente; ist doch der Preis der Unsterblichkeit allen in gleicher Weise bestimmt; allein die Lehren sollen jenem Häuflein zugewiesen werden, das heute die Menge ‚Theologen‘ oder ‚Mönche‘ nennt?“ Höchst einfach ist diese Philosophie. An derselben Stelle lesen wir: „Diese Philosophie ist viel mehr voluntaristisch als logisch, viel mehr Leben als Lehre, mehr Enthusiasmus als Wissen, mehr ethische Neuschöpfung als Vernunft. Gelehrt sein können bestenfalls wenige, aber Christ sein kann jeder, jeder kann fromm sein... Gewiss niemand hat diese Philosophie absoluter, niemand sie wirksamer überliefert als Christus¹⁾.“

An den Quellen mass Erasmus das kirchliche Leben und die Theologie seiner Zeit, um alles, was sich daraus nicht rechtfertigen liess, abzulehnen. Die scholastische Theologie und die Veräusserlichung des kirchlichen Lebens unterwarf er einer schonungslosen Kritik. Mit beissendem Spott und überlegener Ironie geisselte er die öde Leere des Gottesdienstes, die inhaltslosen Zeremonien, die Auswüchse der Heiligenverehrung, die

¹⁾ Übersetzung s. Köhler W., Erasmus, 1917, S. 148 ff.

Schattenseiten des Klosterwesens, die üblen Begleiterscheinungen der Wallfahrten, den geschäftsmässigen Betrieb des Beicht- und Ablasswesens, die Ausartungen des weitverbreiteten Aberglaubens. Es war aber nicht bloss Freude an der Polemik, die ihn zur Kritik trieb, hinter ihr verbarg sich die ernste Tendenz auf eine gründliche Reform der Kirche. So muss insbesondere sein Buch „Lob der Torheit“ beurteilt werden. Seinen Angriffen entgehen weder Päpste noch Bischöfe, weder Mönche noch Theologen. Aber immer wieder betonte er nachdrücklich, dass er nie persönlich geworden, sondern stets sachlich geblieben sei. Mit dieser scharfen Kritik hatte er der Reformation tüchtig vorgearbeitet.

Kirchliche Dogmen und Einrichtungen hat er nicht in Frage gestellt. Doch fühlte er sich nur durch die gebunden, die sich aus den Quellen als berechtigt nachweisen liessen. Scharf wusste er zwischen eigentlicher Lehre und theologischer Lehrmeinung zu unterscheiden. Für sich beanspruchte er möglichst viel Freiheit und vertrat die Meinung, dass Glaubensdefinitionen möglichst einzuschränken seien. Eine feste Haltung nahm er jedoch nicht ein, je nach Stimmung und Lage konnte er verschieden urteilen, da ihm der Sinn für eine systematische Betrachtung des Werkes Jesu gefehlt hat. Intellektuelle Spekulation, systematische Theologie und mystische Kontemplation lagen ihm durchaus fern, er war eine aufs praktische Christentum gerichtete Natur. So huldigt er mehr einer vernunftgemässen Erfassung der moralischen Lehren der Heiligen Schrift, vor allem der Bergpredigt und der paulinischen Briefe. Wichtiger als Spekulation und Systematik war ihm die praktische Frömmigkeit.

Diese ethische Orientierung entsprach seinem inneren Wesen, er hat sie aber auch von früher Jugend in sich aufgenommen. Seine Erziehung stand unter dem Einfluss der *devotio moderna*, jener praktischen Frömmigkeitsbewegung, die auf Hugo Grotius im 14. Jahrhundert zurückgeht, eine religiöse Verinnerlichung mit Auswirkung im praktischen Leben als Rechtschaffenheit und Tugend angestrebt hat und besonders in den Schulen der Niederlande gepflegt worden ist. Sie ist uns bekannt aus der „Nachfolge Christi“ von Thomas a Kempis. Erasmus hatte sie von der Verbindung mit einer asketischen Mystik, die zu seiner Zeit etwas groteske Formen angenommen hatte, gelöst¹⁾. Seine

¹⁾ Hyma A., *The Youth of Erasmus*, 1930.

praktische Einstellung muss zudem als eine gesunde Reaktion gegen die damalige veräusserlichte Kirchlichkeit gewertet werden.

Christliche Religion war ihm etwas höchst Einfaches und Schlichtes, Innerlichkeit und Rechtschaffenheit. Echt erasmisch ist, was er in einem Briefe schreibt: „Christus verlangt von uns nichts als ein reines und demütiges Leben“¹⁾. In dem Handbüchlein ist zu lesen: „Christus sei das einzige Ziel deines ganzen Lebens; all dein Streben, dein Wollen, dein Tun und Lassen richte auf ihn. Unter Christus darfst du aber nicht ein blosses Wort verstehen, sondern nichts anderes als Liebe, Einfalt, Geduld, Reinheit, kurz seine ganze Lehre. Was davon abzieht, ist Teufel. Nach Christus strebt, wer zur Tugend allein strebt“²⁾. Erasmus spricht von der Erlösung durch das Kreuz, empfiehlt die Betrachtung des Geheimnisses des Kreuzes. „Das Kreuz,“ heisst es in der Paraphrase zum Evangelium nach Johannes, „das früher ein Schimpf war, ist durch ihn zum Siegeszeichen geworden, vor dem die Welt ihr Haupt neigt.“ Das Kreuz lehrt uns, die bösen Leidenschaften zu überwinden, „jede Anfechtung, jedes Unglück besitzt am Kreuz seine besondere Medizin“³⁾. Das Kreuz lehrt die irdischen Dinge verachten, damit die geistigen triumphieren, die Welt überwinden als Eingang zum wahren Leben. Das Leben erscheint als ein Kampf, dem Menschen wird der Entscheid für das Gute oder Böse überlassen. Diese Freiheit ist eine Gabe Gottes, als Humanist und Kenner der ältesten Väter hatte er für die Leugnung der Willensfreiheit, für den Determinismus kein Verständnis. Doch ist die Freiheit stark eingeschränkt. In der Schrift „Über den freien Willen“, die er 1524 herausgegeben hat, schreibt er: „Der Mensch hat sein ganzes Heil der göttlichen Gnade zu verdanken; denn die Tätigkeit des freien Willens ist ganz minimal, und selbst das, was er leisten kann, gehört der göttlichen Gnade zu“⁴⁾. Er hat ungefähr die Anschauung vertreten, die das Konzil von Trient dogmatisch festgelegt hat. Die Rechtfertigung steht nicht zu Beginn des christlichen Lebens, sondern am Schluss als Krönung des Kampfes um das höchste Gut. Sittliche Gebrechen führte er auf Mangel an Einsicht zurück und glaubte, dass durch Belehrung und

¹⁾ Ep. III 858 94.

²⁾ Köhler W., a. a. O., S. 43.

³⁾ a. a. O., S. 80.

⁴⁾ a. a. O., S. 230.

Bildung die Einsicht geläutert und der Mensch besser werden kann. Seine eigene persönliche Erfahrung hat er verallgemeinert¹⁾.

Man wird Erasmus aber doch nicht des platten Moralismus bezichtigen dürfen, der einzelnen Richtungen der Aufklärung des 18. Jahrhunderts eigen gewesen ist. Sein Moralismus ist biblisch, ist religiös begründet, quillt lebendig aus seiner Christusfrömmigkeit hervor. Christus ist ihm mehr als Lehrer und Vorbild, er fühlt sich ihm verpflichtet und empfängt von ihm Trost und Heil. Er sagt an einer Stelle: „Die Türe zu Christus ist der Glaube.“ Glaube im Sinne von Erkenntnis, Bekenntnis und Vertrauen — fiducia. Zeugnisse dieser tiefen Frömmigkeit sind ergreifende Gebete in seinen Erbauungsschriften, seine trostreichen Zurufe an seine Freunde, sein eigener Trost und seine einzige Hoffnung, die er in Christus gefunden hat. So schrieb er im Jahre 1520 einem Freunde: „Lebe wohl und strebe stets aufwärts zu dem, was droben ist. Christus sei dein Erhalter und dein Führer; die einzige Hoffnung frommer Seelen; auch die deine, mein liebster Bruder in Christo“²⁾. Als es zum Sterben ging, waren seine letzten Worte: „O Jesu, misericordia, Domine libera me. Domine miserere mei“ — und in seinem heimatlichen Dialekt: „Lieber Gott“³⁾.

Von dem Siege des Evangeliums erwartet Erasmus den Anbruch einer neuen Zeit, nicht nur eine Reform der Kirche, sondern des gesamten öffentlichen Lebens. Das Evangelium erklärt er deshalb auch für Fürsten und Regierungen verbindlich. Er beschäftigt sich viel mit den Zeitereignissen. Wenn er dazu auch nicht besonders berufen war, so ist doch beachtenswert, mit welchem Nachdruck er von den verantwortlichen Regierungen und Staatsmännern immer wieder verlangt, dass sie „Gerechtigkeit und Frieden“ schaffen. Ihre Politik kritisiert er aufs schärfste und bezeichnet die Fürsten geradezu als „Raubvögel, die ihre Untertanen ausplündern“. Ein Hemmnis des Friedens sieht er im Krieg. Wenn er auch kein grundsätzlicher Pazifist ist, den gerechten Krieg, z. B. den Türkenkrieg, zulässt, so glaubt er doch, dass er unter christlichen Völkern aufhören müsse. Wie der Aberglaube durch das Evangelium verschwinde so der Krieg, denn er widerspricht der Botschaft Jesu. Den

¹⁾ Vgl. Absagebrief an das Kloster.

²⁾ Allen, a. a. O., IV 1239, 20.

³⁾ Huizinga, a. a. O., S. 198.

Fürsten rät er, selbst einen ungerechten Frieden dem gerechten Krieg vorzuziehen. Besonders scharf ging er mit den kriegerischen Päpsten s. Z. ins Gericht. Von den Fürsten verlangt er, dass sie Verteidiger des Evangeliums werden. Der Weg dazu sei der der Belehrung und Aufklärung. Das Evangelium werde die Menschen umwandeln, dass der Krieg aufhöre. Es schwebte ihm eine Art Völkerbund mit bindenden Verträgen und Schiedsgerichten zur Sicherung des Friedens vor. Als es den Anschein hatte, als seien die Friedensbestrebungen des Papstes Leos X. mit Erfolg gekrönt, geriet Erasmus in einen förmlichen Enthusiasmus, „O ewiger Gott, was für ein Jahrhundert sehe ich heraufziehen“. Bald sah er sich in seiner Hoffnung bitter getäuscht, als der Konflikt zwischen Kaiser Karl V. und Franz I. ausbrach und Europa in schweres Unglück stürzte. So sehr Erasmus viel von der Belehrung der Fürsten erwartet hatte, ihm war doch klar, dass der Friede nicht vom Tun der Menschen, sondern von Gott abhänge, so hoffte er zuversichtlich, dass Gott trotz der Bosheit der Menschen alles zum Guten wenden könne und werde. Er allein könne den Verantwortlichen den guten Geist einflößen. Typisch ist sein Gebet für den Frieden: „Gib den Fürsten Furcht vor dir, dass sie ihr Land als solche regieren, die dir, dem König der Könige, bald Rechenschaft über alles ablegen. Gib ihnen die Weisheit, die allezeit vor deinem Throne steht, dass sie das Beste, was zu tun ist, in ihrem Geist erkennen und durch ihre Taten verwirklichen. Du bist der Friedensfürst, erfülle uns mit gegenseitiger Liebe“¹⁾.

Nicht nur dem Krieg, sondern jeder Gewalttat war Erasmus aufs tiefste abgeneigt. Er verschmähte es, für sein Reformprogramm Fürsten zu gewinnen, damit sie es mit äussern Mitteln durchführen. Er vertraute auf die Kraft des Evangeliums und auf die Güte seiner Gedanken, dass sie von selbst in aller Stille durchdringen, um die Wiederinstandstellung des Christentums zu bewirken.

Von hier aus ist seine Haltung zur Tat Luthers zu verstehen. Noch immer wird ihm Halbheit und Mangel an Mut vorgeworfen. Sucht man sich aber in seinen Gedankenkreis hineinzuversetzen,

¹⁾Liechtenhan R., Erasmus von Rotterdams Klage des Friedens, Bern 1934.

Derselbe: Die politische Hoffnung des Erasmus und ihr Zusammenbruch, in „Gedenkschrift zum 400. Todestage des Erasmus von Rotterdam“ Basel 1936.

versteht man sein Verhalten. Nach seiner ganzen Art konnte er sich nicht auf die Seite Luthers schlagen. Wohl war es ihm um Reform zu tun, sie war ihm das Höchste — allein sie war nach seiner Überzeugung nur innerhalb der Kirche denkbar, ohne dass ihre Eintracht und ihr Friede gestört werde. Jedes nur einigermaßen gewalttätige Vorgehen war ihm innerlich zuwider. Anfangs sympathisierte er mit Luther. Als diesem mit Bann und Acht gedroht wurde, suchte er ernsthaft zu vermitteln. Noch in späteren Jahren hat er jede Gewalttat von seiten katholischer Fürsten gegen die Anhänger der Reformation missbilligt. Von Luther distanzierte er sich, sobald er glaubte, er schlage einen Weg ein, der gegen die humanitas verstosse, Zwietracht und Trennung bewirke, die Bildung und das Evangelium beeinträchtige. Der Temeritas, der Verwegenheit Luthers, wie er sagte, stellte er die Humanitas des Evangeliums gegenüber. Nur ein Ziel hatte er im Auge, den gefährdeten Frieden in den ausgebrochenen Kämpfen zu wahren.¹⁾ Seine Stimme wurde hüben und drüben überhört. Heimatlos, wie er war, blieb es ihm versagt, konkrete Vorschläge zu machen. Als er es in Basel hätte tun können, schreckte ihn die harte Wirklichkeit zurück. Er sah sich zum Zuschauen verurteilt.

Bald sollte er die atrocitas, wie er sagte, die Greuel des kirchlichen Streites in Basel selbst erleben. Der Rat suchte in der Stadt zwischen den beiden Parteien — Fehler sah er auf beiden Seiten — zu vermitteln, indem er beiden die Ausübung des Kults gestatten wollte. Die Anhänger der Reformation erzwangen jedoch mit Androhung von Gewalt das Verbot der Messe. Die Kirchen wurden gestürmt und geplündert, am Aschermittwoch 1529 loderten die Scheiterhaufen auf den Plätzen vor den Kirchen auf, zwei Tage und Nächte dauerte es, bis die „Götzen“ verbrannt waren, für Erasmus das Zeichen, die ihm lieb gewordene Stadt zu verlassen.

Zum Abschied widmete er ihr ein Distichon „Lebe nun wohl, o Basel, wie du hat keine der Städte Gastfreundschaft mir gewährt viele Jahre hindurch. Gutes nur wünsche ich dir, und dass im Vergleich mit Erasmus nie ein betrübterer Gast deinen Toren sich naht“²⁾.

¹⁾ Pfeiffer R., a. a. O., S. 17 ff.

²⁾ Liechtenhan R., Erasmus der Briefschreiber, Sonntagsbeilage der Nat.-Ztg., Basel, 12. Juli 1936.

Am 13. April 1529 begab er sich nach Freiburg i. B. Unter all den Kämpfen war er alt und verbittert geworden, dazu wurde er von körperlichen Beschwerden aller Art geplagt. Seine Empfindlichkeit hatte sich krankhaft gesteigert, ebenso seine Angst vor Verfolgern und Feinden. Diese Alterserscheinungen werden als Ausfluss seiner verletzten Eitelkeit betrachtet. Der beste Kenner des Erasmus, der englische Herausgeber seiner Briefe, P. S. Allen, urteilt anders: „Der wahre Grund seiner Geiztheit“, so schreibt er, „war der Kummer, dass irgend etwas die Einigkeit der humanistischen Aufwärtsbewegung störte. Im Bewusstsein der Reinheit seines Strebens musste es ihn verdriessen, wenn seine Aufrichtigkeit in Frage gestellt wurde, wenn er von Männern als Feind behandelt wurde, die eigentlich seine Freunde hätten sein sollen . . .“ Huizinga, sein holländischer Biograph, urteilt nicht so günstig¹⁾. Ungebrochen blieb seine Arbeitskraft, die immer noch Ausserordentliches geleistet hat. Auch an grossen Ehrungen hat es ihm nicht gefehlt. Der Papst bestimmte ihn zum Mitglied des projektierten Konzils. Die höchste kirchliche Anerkennung, den Kardinalshut, hat er ausgeschlagen. Auf die Dauer war seines Bleibens in Freiburg nicht. Er beschäftigte sich mit dem Gedanken, nach Brabant zurückzukehren. Vor einem definitiven Entschluss begab er sich im Juni 1535 wegen des Drucks seiner Werke noch einmal nach Basel. Von den Behörden und seinen alten Ereunden wurde er herzlich aufgenommen. Im Hause „Zum Luft“ des jüngern Froben fand er gastliche Unterkunft. Sein Aufenthalt zog sich infolge der Arbeiten und infolge seiner Kränklichkeit in die Länge. Schliesslich fesselte ihn sein hartnäckiges Leiden ans Krankenlager, bis er vom Tod erlöst wurde. Unter grossen Ehren wurde der Katholik Erasmus im reformierten Münster zu Basel beigesetzt.

Bern.

ADOLF KÜRY.

¹⁾ Geldner F., Die Staatsauffassung und Fürstenlehre des Erasmus von Rotterdam, Berlin 1930, S. 67, Anm.